

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1952-1953)
Heft: 1

Artikel: Kafka, pro und kontra
Autor: Anders, Günther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KAFKA, PRO UND KONTRA

REPLIK

auf Max Brods Kritik meiner Schrift «Kafka, pro und kontra», betitelt:
«Die Ermordung einer Puppe namens Franz Kafka.» N. S. R. Februar.

Von Günther Anders

Ehe ich auf Einzelheiten des Brodschen Angriffs eingehe, ein Zugeständnis: Ich gestehe zu, in der Deutung des berühmten Briefes an seinen Vater unrecht gehabt zu haben. Der volle Briefftext ist tatsächlich kein Zeugnis der Kafkaschen voluptas culpae. Aber wohlgemerkt: Er ist ein unrichtiges Zeugnis für einen wahren Sachverhalt. Denn daß Kafka auf dem Im-Unrecht-Sein mit einer ans Ja grenzenden Beharrlichkeit insistiert hat, ist unbestreitbar. Die Tatsache, daß dieser Brief als Beweis nicht auslangt, entkräftet die These nicht. Zeugnis dafür ist das Kafka-opus in toto. Besser, im falschen Wagen am rechten Ort ankommen, als im rechten Wagen am falschen Ort. Nichtsdestoweniger: Wer hier unrecht hatte, war ich.

*

Um die Absurdität meiner Kafka-Deutung zu belegen, bedient sich Max Brod einer synoptischen Gegenüberstellung von Kafka-Sätzen und, wie er sie nennt, «Puppensätzen» aus meiner Schrift. Seiner Konfrontation stelle ich die meine gegenüber:

Brod sagt:

Es sei meine Grundansicht, «alles Dunkle, Abgründige... stracks aus der Welt wegzuerklären, wegzueskamotieren — und es sei eine Schande, vor den Grenzen der Menschheit Ehrfurcht zu haben.» (S. 623.)

In meiner Schrift heißt es:

«Wie wahr auch die Antworten der Wissenschaften sein mögen, die Fragen der Religionen haben eine ganz andere Art von Wahrheit...» Ueber die letzten Fragen «hat weder die Wissenschaft noch die Philoso-

phie der letzten zweihundert Jahre etwas aussagen können, es sei denn, die eine oder die andere habe eben noch Restbestände christlichen oder stoischen Geistes in sich aufbewahrt.» (S. 81.)

*

«Insofern sind die Schreckbilder, die K. von der Willkür und den bösen Ratschlägen der Herrschenden malt, durchaus keine ‚Entstellungen‘, wie A. meint, sondern getreuester Realismus.» (S. 620.)

«Aber K. ist weder... noch..., sondern ein realistischer Fabeldichter.» (Dies im 1. Paragraph der Schrift, überschrieben: «K. entstellt, um *festzustellen*.») Und: «K. beschämt die Muse des Realismus, die sich errötend davonschleicht» (nämlich weil sie weniger realistisch ist als K.s Fabeln). (S. 32.)

*

Brod zitiert als Widerlegung meiner Kritik der Kafkaschen Religiosität folgende Kafka-Passage: «Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerndes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem in sich. Glauben heißt: ... unzerstörbar sein, oder richtiger: sein.»

Genau das gleiche sage ich; nur bewerte ich es anders: K. mußte «aus dem Nichts den Sprung ins ‚Etwas‘ tun» ..., «in irgendein Etwas, oder in die totale Bejahung des Seienden, der bloßen Tatsache des Existierens ..., für K. blieb nur dieses nackte Minimum».

*

«Entweder trügt mein Gehör», meint Brod nach seiner Synopsis (S. 615), «oder diese beiden Zitatenreihen beziehen sich nicht auf denselben Menschen.» Nach meiner Synopsis dürfte ich wohl replizieren: «Entweder trügt mein Gehör, oder die Brodschen Behauptungen beziehen sich nicht auf meinen Essay.»

Was nun freilich den «Menschen» angeht, so beziehen sich Brods und meine Ausführungen tatsächlich nicht auf «denselben». Denn ich spreche vom Werk Kafkas, nicht von Kafka, der Privatperson. Nicht die empirisch-psychologische Realität Kafkas habe ich be-

handelt, sondern die — in seinen Romanen gestiftete — Kafka-Welt mit ihren Figuren. Freilich scheint mir diese Welt, da Kafka uns heute ja nicht privat, sondern in seinen Werken begegnet, und da es das Werk ist, das heute (und nicht nur auf die Literatur) *wirkt*, die *Wirklichkeit Kafka*. Solange die Differenz der Anvisierung undeutlich bleibt, muß auch undeutlich bleiben, worauf Brods Mißverständnis meiner Schrift beruht. Daß ich zum Beispiel, wie Brod meint, Kafka als «dekadent» dargestellt hätte, ist (abgesehen davon, daß ich diese kulturbiologische Vokabel nicht in den Mund nehme) ein solches Mißverständnis. Oder wenn ich K. — hier liegt für Brod der eigentliche Stein des Anstoßes — als «*verschämten Atheisten*» bezeichne, so ist damit kein Urteil über die Privatperson K. gefällt (von Verurteilung zu schweigen). Vielmehr habe ich K., da ich ihn geschichtlich «wichtig nehme» (A. S. 8), in die Geschichte einer Bewegung eingeordnet, einer Bewegung, die ich «*Re-religiosifizierung*» genannt habe, und die, der Säkularisierungsbewegung entgegengesetzt, säkulare, ja, atheistische Motive in die Sprache der Religion wieder zurückübersetzt. Zugehörigkeit zu dieser nun über hundert Jahre alten Bewegung, der die Größten des neunzehnten Jahrhunderts und des beginnenden zwanzigsten zugehörten, Wagner nicht weniger als Nietzsche oder Rilke, ist keine Schande; und als Verunglimpfung kann man die Zurechnung nur auffassen, wenn man eben Kafka «privat» nimmt . . ., was, wie mir scheint, gerade Brod nicht tun dürfte, da er es ja war, der Kafka der Öffentlichkeit übergeben hat. In der Tat besteht die eigentümliche Attitüde Brods darin, daß er den durch ihn öffentlichen «Eigentum» gewordenen Kafka weiter als privaten Fall zu behandeln versucht; ja, daß er veröffentlicht und gleichzeitig die Deutung des Veröffentlichten monopolisiert.

Daß die Grundeinstellung zu Kafka bei Max Brod und mir in einem ganz entscheidenden Punkte differiert, liegt auf der Hand. Meine Grundthese, daß bei K. mit dem «Jenseits» das «Diesseits» gemeint sei, und daß die zahlreichen Transzendenz-Metaphern für das Supranaturale in verhüllter Form die Unerreichbarkeit *dieser* Welt anzeigen, ist eine These, die durch Diskussion nicht aus der Welt geschafft werden kann. Daß es Partien des Werkes gibt, die meiner These zu widersprechen scheinen, will ich nicht leugnen. So wenig wie ich etwa leugnen würde, daß Gott bei Lessing eine außerordentliche Rolle spielt; aber seine Erklärung (in der «Erziehung des Menschengeschlechtes»), daß sich Gott durch die Mündigmachung des ihn nun nicht mehr benötigenden Menschen überflüssig macht, macht seinen Glauben eben zu einer «negatio in affirmatione»; und von analoger Art scheint mir auch die Reli-

giosität Kafkas, da er durch die Art der Bejahung verneint. Max Brods Indignation über meine sakrilegische Behandlung Kafkas ist nun aber aus zwei Gründen besonders eigentümlich: 1. Während er mir nämlich jedes Verständnis für Kafkas religiöse und mythenbildende Kräfte abstreitet, erklärt er anderseits gerade diejenigen mythen- und religionstheoretischen Teile meiner Schrift, die sich nicht unmittelbar auf Kafka beziehen, für die «gelungenste Partie», und für Analysen dieser Art sagt er mir sogar eine kleine Zukunft voraus. (Br. S. 623.) Verblüffend, daß meine «zweifellose Begabung» (ib.) gerade vor seinem Monopolgegenstand versagen sollte. 2. Der zweite verblüffende Punkt besteht darin, daß, im Unterschied zu Brod, die von ausgesprochen religiöser Seite stammenden Besprechungen meinem Essay auch nicht mit einem einzigen Worte Mangel an Religionsverständnis vorwerfen... (ein Umstand, den ich nicht etwa dazu benutzen will, die Tatsache meines Nichtglaubens zu verundeutlichen). Die Erklärung für meine Kritik der Kafkaschen Religiosität und deren Akzeptierung in religiösen Blättern ist einfach die, daß ich, weil ich Religion zu ernst nehme, mich weigere, in einer Credo-losen Religiosität Religion, und in einem großen Fabeldichter schon einen «homo religiosus» anzuerkennen. Tatsächlich fand ja die Investitur Kafkas als «homo religiosus» in der Literatur statt (A. S. 72); wenn es also die Schriftsteller sind, und nicht die Gläubigen, die die Kritik Kafkas als sakrilegisch empfinden, so ist das nur folgerichtig. Im übrigen habe ich auch diese «Religiosität ohne Religion» (die deutlich mit Schleiermachers Reden anhub) nicht etwa lächerlich gemacht, vielmehr versuchte ich in meinem Paragraphen «Apologie der Halbheit» (A. S. 80) sie geschichtlich plausibel zu machen. Wenn ich K. der Bewegung zurechne, so bedeutet das also wieder nicht, daß ich ihm die Zensur erteilte, privatim «lau» gewesen zu sein.

Trotz alledem: Eine Kritik ist meine Schrift natürlich. Und nicht nur eine Kritik der geheimen (mit dem anonymen Nachleben des Faschismus zusammenhängenden) Motive der Kafka-Mode. Aber Kritik heißt eben: Auseinandersetzung mit der *Position* eines Mannes; und Prüfung der ausgesprochenen und impliziten Maximen eines Autors auf ihre Vorbildlichkeit. Die in meiner Schrift vorkommende Aussage, die Max Brod so anstößig und engstirnig findet, Kafka sei nämlich ein «moralisch unverwendbarer Autor» gewesen, sollte niemanden, der mit der Geschichte der Religionen und der Philosophie so vertraut ist wie Max Brod, befremden. Gleich, ob wir dabei an Platos Angriff auf Homer denken, oder an Tertullians Kritik des hellenischen Kulturbegriffs oder an Rousseau oder Tolstoi, immer mußte in solcher Kritik die Wahr-

heitsliebe enger wirken als der Geschmack. Denn im Vergleich mit den tausend Gewändern des Schönen ist die Wahrheit verflucht armselig. Daß die Frage: «Was ist bei einem Schriftsteller verbindlich?» unfair scheint gegen die Fülle des Talents oder der Genialität, hat schon Kierkegaard endgültig formuliert. Aber sie scheint unfair, weil sie ernst ist. Das Odium dieser Unfairneß habe ich in meinem Essay auf mich genommen. Und da selbst Max Brod mir ein gewisses Verständnis für «einige Facetten der ästhetischen Wirkung K.s» zugesteht (Br. S. 613), brauche ich in dieser Hinsicht wohl kein allzu schlechtes Gewissen zu haben.

DUPLIK

Von Max Brod

In seiner Replik hat Günther Anders, wie mir scheint, kein neues Beweismaterial gegen Kafka und gegen meine Verteidigung Kafkas beigebracht. Ich darf also kurz sein, was mir bei meinem starken Unbehagen gegenüber allem Polemischen leicht fällt.

Einig sind wir beide, Günther Anders und ich, in der Erkenntnis, daß der Hintergrund der Dichtung Kafkas unendlich düster, daß seine Darstellung, welche die von uns heute erlebte Welt als grauenhaft verworren und im Zustand der Zersetzung zeigt, von einer nicht zu überbietenden Schärfe ist.

Aber nun kommt der Unterschied: Ich sehe die Größe Kafkas darin, daß er auf diesem Hintergrund einer bösen Welt zu einer Position des stärksten Glaubens an Gott und an die Freiheit des Menschen zum Guten gelangt ist und uns somit einen Weg der Befreiung weist (sei es auch einer sehr schwierigen, sehr oft in die Irre gehenden und stets von Gefahren bedrohten Befreiung). Das kürzlich erschienene, höchst bewundernswerte Buch von Fritz Medicus «Menschlichkeit» sowie der «Philosophische Glaube» von Jaspers gehören in die gleiche Linie wie Kafka.

Günther Anders dagegen will Kafka als Ungläubigen kategorisieren. Nach Anders hat Kafka die Bosheit und Verworrenheit der Welt nicht bloß beschrieben, sondern auch noch überdies bewundert und damit ideologisch dem Faschismus vorgearbeitet. «Die Zeit solcher Bewunderung ist vorbei», sagt Anders in seiner Broschüre sehr richtig (S. 59). «Es gibt Wichtigeres zu tun, als die als